

JÜRGEN KAUFMANN

Ein Jahr Armut

Schwerpunktthema einer Pfarrei

Die Nürnberger Pfarrei St. Ludwig setzte mit dem Jahresthema „Armut unter uns“ einen pastoralen und sozialen Schwerpunkt. Unser Autor war als Pastoralreferent für die Organisation dieses Projektes verantwortlich. (Redaktion)

Armut gleich als ein ganzes Jahresthema? Die anfängliche Skepsis im Pfarrteam der Pfarrei St. Ludwig in der industriellen Südstadt der bayerisch-fränkischen Metropole Nürnberg, ob dies ohne weiteres durchzusetzen sei, erwies sich rasch als unbegründet: Einstimmig hatte der Pfarrgemeinderat dem Vorschlag zugestimmt, und das ohne große Diskussion. Erstaunlich? Eigentlich nicht: Bei ernsthafter Betrachtung konnte niemand die großen sozialen Probleme in diesem Teil des Nürnberger Südens leugnen. Und wenn nicht in einer Franziskanerpfarrei wie dieser, wo denn sonst sollte sich dies auch in der Gemeindegemeinschaft inhaltlich niederschlagen?

Dabei stellte das Jahresthema gewissermaßen „nur“ den vorläufigen Höhepunkt einer inhaltlichen Auseinandersetzung und pastoralen Entwicklung dar, die schon drei Jahre zuvor die Pfarrei und ihr Bild in der Öffentlichkeit prägte. Ohne diese Entwicklung, ohne diesen Gesamtzusammenhang wäre solch ein Jahresthema nicht so einfach durchzusetzen und zu organisieren gewesen. Das Projekt „Armut unter uns“ bedeutete eine Bündelung der vorausgehenden Entwicklung und griff bisher vorhandene diakonale, soziale Aktionen und Engagements auf, entwickelte sie weiter und trug sie zum Teil auch in schon vorhandene

Felder der kirchlichen Gemeindegemeinschaft hinein.

Dies zeigte sich zum Beispiel in der Kinderliturgie: Im Vorbereitungskreis für Kindergottesdienste wurde die Sozialproblematik des Südstadtumfeldes berücksichtigt und immer wieder zum Thema von Kindergottesdiensten und entsprechenden Spielszenen darin gemacht. Es wirkte sich auch bei einem Essensangebot für Bedürftige jeden zweiten Montag im Monat (dem so genannten „Montagessen“) aus, das ein Jahr vor dem Projekt ins Leben gerufen worden war und durch dieses Jahresthema neues Interesse weckte: Weitere ehrenamtliche Mitarbeiterinnen, die in verschiedenen Kochteams jeweils das Essen zubereiteten und in einem gemeindeeigenen Raum servierten, sowie zusätzliche Spenden waren die konkrete Folge.

Das zeigte sich aber auch in der Nachsorge von Trauernden in einem Trauerkreis: Er war ebenfalls ein knappes Jahr vor diesem Projekt als regelmäßiges Angebot gegründet worden.

Vor allem bei unbetroffenen Außenstehenden erhielt er zusätzliche Akzeptanz aus der inhaltlichen Auseinandersetzung mit Armut. Denn auch Trauer, Einsamkeit und Ausgeschlossenheit durch Tod sind eine Form von Armut – dies konnte deutlich vermittelt werden. Der Trauerkreis galt somit durch-

aus als ein diakonal motiviertes Angebot.

Der Titel „Armut unter uns“ – in Anlehnung an das Motto einer Caritas-Sammlung unter dem Motto „Armut versteckt sich“ – sollte zugleich klar machen, dass gerade im Pfarrumfeld die Armut dort ist, wo viele sie häufig nicht vermuten: in den Familien, hinter den Wohnungstüren, bei den Menschen, die auf den ersten Blick nicht als arm wahrgenommen werden.

Den Blick für Armut und somit für den einzelnen Menschen zu schärfen, war ein wesentliches Ziel des Projektes. Nach den Ursachen von Armut zu fragen und somit auch kritisch zu hinterfragen, warum immer mehr Menschen auf spezielle Hilfsangebote angewiesen sind – darin lag ein weiteres Ziel. Die theologische Legitimation zu erarbeiten und zu vermitteln, dass Armut nicht nur Thema einer christlichen Gemeinde sein kann, sondern geradezu sein muss (und zwar nicht nur für die beschränkte Zeitdauer eines Projektes) – dies war ein ganz wichtiger dritter Punkt: Denn immer wieder wurden auch aus dem Gemeindegemeindekern Stimmen laut, wonach sich die Pfarrei „mittlerweile mehr um Penner als um normale Gemeindeglieder kümmert“.

Ein viertes Ziel war es, durch die konkrete Auseinandersetzung mit „Armut“ und durch ihre theologische Reflexion auch mögliche weitere Felder im diakonalen Bereich zu erschließen, die bisher kaum oder überhaupt keine Beachtung fanden. Doch wie kam es überhaupt zu dem Armutsstigma?

Voraussetzungen

Die Nürnberger Südstadt zählt bis heute zu den sozialen Brennpunktgebieten Nürnbergs. Das Gebiet ist zu einem Drittel durch Fabrikanlagen und

Gewerbeflächen geprägt. Der massive Abbau von Arbeitsplätzen während des Umbruchs in der klassischen Industrie der vergangenen Jahrzehnte hat Spuren hinterlassen und die Arbeitslosenzahlen nach oben getrieben.

Zusätzlich ist das Gebiet durch einen sehr hohen Anteil an Ausländern sowie Aussiedlern (in manchen Straßenzügen bis zu 70 Prozent) geprägt. Insgesamt nimmt die Zahl sozial schwacher Menschen in der Südstadt und somit in der Pfarrei bis heute zu. Das betrifft alle Altersgruppen, besonders aber alte Menschen, sogenannte „Schlüsselkinder“ (Kinder, deren Eltern aus unterschiedlichen Gründen ganztags aus dem Haus sind) sowie alleinerziehende Mütter.

Eine umfassende Gemeindeanalyse, die dem Armutsprojekt zwei Jahre vorausging, stellte unter anderem die oben genannten Ergebnisse heraus. Sie konnte dabei auf städtische Daten über Bevölkerung, Wirtschaft, Verkehrssituation und Gesundheitsbelastung zurückgreifen.

Sie kam aber auch zu dem eher ernüchternden Resümee, dass im Leben der Kern-Pfarrgemeinde die verschiedenen Randgruppen kaum eine Rolle spielen: die Alten, die Einsamen, Ausländer, Arme, Arbeitslose, Obdachlose. Zwar gab es bereits so manche Hilfsangebote, die an sich beachtlich sind (Nachbarschaftshilfe, Caritas-Kleiderkammer). Damit wurden Problemfälle allerdings aus dem normalen Gemeindeleben nach außen verlagert beziehungsweise institutionalisiert – zum Thema und damit zum Anlass inhaltlicher Auseinandersetzung mit Armut wurden sie aber nicht. Neue, notwendige Akzente konnten somit kaum erkannt, geschweige denn gesetzt werden.

Erste konkrete Vorschläge aus der Analyse waren damals ein Essen für Alleinstehende und Bedürftige (das „Montagessen“); ein Spieletreff für Jugendliche aus der Umgebung, die deshalb nicht gleich kirchlich eingebunden werden sollten; die Forderung nach stärkerer öffentlicher Solidarität mit Arbeitslosen in Form von symbolischen Aktionen wie einem „Bußruf gegen den Skandal der Arbeitslosigkeit“ vor der ortsansässigen Bundesanstalt für Arbeit.

Die Begründung für diese Konsequenzen spielte von Beginn an eine entscheidende Rolle. Wie schon erwähnt, gab es immer wieder Stimmen, die weiteren Angeboten für Schwache kritisch bis ablehnend gegenüber standen und sich darauf beriefen, es gebe genügend andere Aufgaben in der Kirche. Diese Einstellung gipfelte manchmal in Äußerungen über bestimmte Vorschläge und Einrichtungen wie: „Dies kann nicht die Aufgabe einer Pfarrgemeinde sein“.

Motivationen

Aktionen und Projekte, rein inhaltlich-thematische wie praktische, mussten also entsprechend argumentativ untermauert werden. Diese Argumentation stand auf zwei Beinen: dem gesellschaftlich-sozialpolitischen und dem theologischen. Die Defizite des Umfeldes konnte niemand abstreiten, sofern sie konkret belegt wurden. Die Umsetzungen aus den Beobachtungen dieser Defizite entsprachen damit der reinen Notwendigkeit, den Bedürfnissen der Menschen in diesem problematischen Umfeld und seiner schwierigen sozialen Situation einigermaßen gerecht zu werden. Für eine Pfarrgemeinde aber galt vor allem: Die Umsetzungen ent-

sprechen der Glaubwürdigkeit einer christlichen Gemeinde, die sich in Jesus auf jemanden beruft, der einen Gott als Anwalt der Schwachen und Armen verkündet: „Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ Und der sich damit auch in der Tradition einer ganzen Reihe von Propheten im Alten Testament weiß, welche die Androhung des Zornes Gottes mit der Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen ihrer Zeit verbinden: der Ausnutzung und Unterdrückung armer Menschen (Amos 4,4–13; Jesaja 55,1–14); einer Rechtsprechung, die diese Ausbeutung noch legitimiert (Jesaja 10,1–4); eines Tempelkultes, der angesichts der Armut der Unterschicht als gottlose Heuchelei einer wohlhabenden Oberschicht gewertet wird und allein ihrer Selbstzufriedenheit dient (Micha 2,1–10).

Das Armutsprojekt wurde damit zu einer inhaltlichen Darstellung und praktisch-konkreten Umsetzung einer theologischen Sicht, die bekannt ist unter Schlagworten wie „Option für die Armen“ oder Begriffspaaren wie „Mystik und Politik“, die den untrennbaren biblisch begründeten Zusammenhang zwischen kultisch-religiösem und caritativ-sozialem Gottesdienst hervorheben.

Eine Auseinandersetzung mit den prophetischen Texten des Alten Testaments führte zu einer Übertragung der damaligen Zustände mit ihren Folgen für die Opfer auf die heutige Zeit und die Alltagsumgebung. Eine Auseinandersetzung mit Jesu Äußerungen im Neuen Testament (Lk 4,14–21; 6,20b–24; Mt 12,28) lieferte direkte Hilfen für den Umgang mit Betroffenen.

Zwei theologisch begründete Grundforderungen ergaben sich hieraus: Erstens die Pflicht zu prophetischer Kritik und zum Widerstand gegen ge-

sellschaftliche Bedingungen, die den einzelnen betroffenen Menschen immer mehr in die Spirale von Not und Verzweiflung treiben und damit die Gesellschaft insgesamt spalten und in ihrem Bestand gefährden; zweitens die Pflicht zu konkreter Solidarität und Hilfe für Opfer und Einzelschicksale.

Wege

Zu unterschiedlichen Gelegenheiten, in Predigten wie im Rahmen von Kindergottesdiensten, Vorträgen oder auch Artikeln in Gemeindeblättern wie kommunalen Zeitungen wurde zumindest der Kern der oben erwähnten Argumentation immer wieder in die Öffentlichkeit transportiert. Und die erwähnte Gemeindeanalyse war bald ein eigenes Thema für Vorträge und diente unterschiedlichen Kreisen als Diskussionsgrundlage.

Die sozial-gesellschaftspolitischen Gedanken wie auch die theologischen Argumente und Auseinandersetzungen bewirkten zumindest bei einer Handvoll von Gläubigen sowie bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Pfarrei große Resonanz. Im Rahmen eines traditionellen Klausurwochenendes der Gemeinde in einem Kloster gründeten die entsprechend Interessierten eine „Arbeitsgruppe Prophezie“. Sie setzten sich damit auseinander, ob und inwieweit innerhalb der Pfarrei eine zeitgemäße, den lokalen Gegebenheiten entsprechende Anwendung prophetischer Sicht möglich ist.

Die Ergebnisse hatten einen regelrechten „Aktivierungsschub“ bei den Mitgliedern dieser Arbeitsgruppe zur Folge. Sie führten zu direkten Vorschlägen für Aktivitäten und trugen gleichzeitig zu deren Legitimation bei:

- ein Essen für Hilfsbedürftige („Montagessen“), das ein Jahr später mit Hilfe einer evangelischen Nachbargemeinde ökumenisch ausgeweitet werden konnte;
- ein Kreis für Trauernde, der bis heute überwiegend von verwitweten Frauen angenommen wird;
- ein offener Kaffeetreff einmal pro Woche, mit dem vor allem alleinstehende Menschen angesprochen werden;
- eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, die aus Spenden und Daueraufträgen von Pfarrmitgliedern mitfinanziert wurde und durch die eine arbeitslose Frau in der Pfarrei angestellt werden konnte;
- zusätzliche Mutter-Kind-Gruppen, die kostenlos Raum und Spielsachen (die aus den Erlösen eines regelmäßig stattfindenden Baby-Bazars gekauft wurden) nutzen konnten. In den Mutter-Kind-Gruppen waren von Beginn an viele Alleinerziehende, die eher fernstehend waren; aus ihnen bildeten sich bald eigene Kreise, die entsprechend unterstützt wurden bei gemeinsamen Aktivitäten innerhalb der Pfarrei oder bei von ihnen selbst gestalteten speziellen Gottesdiensten für ihre Kleinkinder.

Die Projekte und Felder standen in direkter Wechselwirkung mit dem Versuch, „Armut“ innerhalb der Kern- und Gottesdienstgemeinde thematisch und theologisch zu verankern: Die thematisch-theologische Vorarbeit machte diese Projekte plausibel und nahm den Kritikern zumindest den Wind aus den Segeln. Gleichzeitig trugen die Projekte selbst wiederum dazu bei, das Thema „Armut“ und seine Bedeutung wachzuhalten und neue Fragen dazu aufzuwerfen. Eine gezielte

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit über neue Projekte und Aktivitäten trug das Ihre dazu bei.

Probleme

Doch trotz all dieser praktischen Arbeiten und Erfolge war es zunächst noch nicht gelungen, der Gemeinde das Thema „Armut“ als ihr Thema nahezubringen und die einzelnen Projekte darin als Teil eines Ganzen zu verankern.

Einige Mitarbeiter erkannten rasch die Gefahr einer Institutionalisierung sozialer Hilfen und Aktionen: Demnach werden die Angebote zwar wohlwollend zur Kenntnis genommen; eine Identifikation oder Auseinandersetzung der sie tragenden Gemeinde mit dem diakonalen Auftrag findet aber nicht statt.

Langfristig wurde eine zweite Gefahr vermutet: Etabliert sich ein Hilfsangebot nämlich ohne gleichzeitige Darstellung jener Ursachen, aus denen Menschen auf solch ein Angebot überhaupt zurückgreifen müssen, dann könnte sich der Effekt solcher Angebote irgendwann als kontraproduktiv erweisen; denn dann könnten politisch motivierte Forderungen, öffentliche soziale Mittel zu kürzen, damit begründet werden, dass es ja genügend kirchliche Angebote gebe, Arme vor Not und Hunger zu bewahren. Mit anderen Worten: Aus dem grundgesetzlich zugesicherten Rechtsanspruch auf Mittel, die ein wenigstens einigermaßen würdevolles Leben ermöglichen, würde die Abhängigkeit von Angeboten der Mildtätigkeit und Barmherzigkeit durch christliche Gemeinden, Gruppen oder Personen.

Nicht aber mildtätige Scherflein, sondern das Recht auf Teilhabe an den

Gütern dieser Gesellschaft und somit auf ein gelingendes Leben ist der theologische Auftrag, der sich aus den Kernaussagen des Alten und Neuen Testaments ergibt. Genau dies muss bei aller Mildtätigkeit der Gemeinden immer wieder dargestellt werden. Diese Mildtätigkeit und alle entsprechenden Aktionen und Aktivitäten sind zwar in der entsprechenden Not-situation schon ein Wert an sich und für die Betroffenen wichtig. Sie dürfen jedoch kein Mittel zur Selbstbeweihräucherung der Gemeinden bleiben, sondern müssen immer wieder Ausgangspunkt sein für die Kritik an den Zuständen, die diese Angebote erst nötig machen. Im Klartext: Diese Angebote müssten mit dazu beitragen, dass sie eines Tages gesellschaftlich überflüssig werden.

Dies war der Hintergrund der Überlegungen, die schließlich zum eigentlichen Armutsprojekt geführt haben.

Das Projekt

Im Rahmen eines weiteren Klausur-tages setzte sich der „Arbeitskreis Prophetie“ erneut zusammen. Hinzu kamen Mitarbeiterinnen des „Montagessens“ für Hilfsbedürftige sowie weitere an einem konkreten „Armutsprojekt“ Interessierte. Ein kurzer Artikel in der Zeitung hatte tatsächlich gewisse Aufmerksamkeit erregt.

In zwei Treffen wurde zunächst die Motivation aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer geklärt, an dem Projekt überhaupt mitzuwirken; dann wurden Ideen gesammelt, durch die Armut „transparent“ gemacht werden könnte. Schließlich wurde ein Zeitplan für die Einzelpunkte und die Gesamtdauer des Projektes festgelegt, ebenso wurden die Aufgaben verteilt.

Dabei betonten einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer von vornherein, dass sie nur an einzelnen Schritten oder Aktionen mitwirken wollten. Später, bei der Umsetzung, kamen noch andere Interessierte hinzu.

Die Gruppe einigte sich auf den Projekttitel „Armut unter uns“. Das Projekt wurde auf die Dauer von einem Jahr festgelegt und schließlich als Jahresthema der Pfarrei vom Pfarrgemeinderat akzeptiert. Die einzelnen Elemente waren:

- eine Predigtreihe mit auswärtigen Referentinnen und -referenten;
- eine Vortragsreihe mit Experten zum Thema;
- eine mehrstündige Unterrichtseinheit „Armut“ für die Religionsklasse 6;
- ein Kindergottesdienst, in den Ergebnisse und Teile des Religionsunterrichtes mit einfließen;
- ein eigener Bußgottesdienst.
- Höhepunkt aber war eine Armutsuntersuchung und eine Fragebogenaktion. Die Armutsuntersuchung erfolgte durch Mitglieder der „Projektgruppe“, die, mit Fotoapparat und Notizblock bewaffnet, an einem Tag in bestimmten Teilen der Südstadt bewusst versuchten, Armut wahrzunehmen und dokumentarisch festzuhalten. Die Fragebogenaktion bewirkte, dass etwa dreihundert befragte Personen (Adressaten waren unter anderem kirchliche Gruppen wie auch Besucher bestimmter gemeindlicher Angebote) auf konkrete Fragen hin ihre Wahrnehmungen von und ihre Meinung über Armut darstellten sowie eigene Vorschläge zur Armutsbekämpfung machten.

Die Ergebnisse der Fragebogenaktion und der Armutsuntersuchung wurden

von der Projektgruppe im Rahmen einer Ausstellung dokumentiert und zusammengefasst. Als Teil eines von dieser Projektgruppe speziell gestalteten Gottesdienstes zum Thema „Armut unter uns“ wurde die Ausstellung dann eröffnet. Sie stand mehrere Wochen in der Gemeindekirche, ehe sie – gemeinsam mit dem Konzept des Gottesdienstes – an andere Gemeinden der Umgebung weitergegeben wurde.

Die Presse berichtete ausführlich über das gesamte Jahresthema sowie gezielt über die Ausstellung. In der Folge meldeten sich mehrere Menschen und bekundeten ihr Interesse an einer Mitarbeit in den unterschiedlichen Aktivitäten und Projekten, die somit durch das Jahresthema einen neuen Schwung bekamen. Einige der Interessierten stammten nicht einmal aus der Gemeinde, es waren sogar Konfessionslose dabei. Sie nahmen zum Teil weite Wege auf sich, um beispielsweise am „Montagessen“ mitzuwirken.

Es gab auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihr ehrenamtliches Engagement verlagerten und nun an einem jener in den letzten Jahren entstandenen oder neu geplanten Projekte mitwirken wollten. Andere wiederum zogen sich mit Abschluss des Jahresthemas wieder zurück: Für sie war es einfach wichtig gewesen, an dieser einen Sache einmalig mitzuwirken und so ihren Beitrag für andere zu leisten.

Erkenntnisse

Für die Pfarrei brachte das Projekt neben einem Imageschub und einem Mobilisierungseffekt für bestimmte Aktionen die Erkenntnis, dass zeitlich befristete und thematisch konkretisierte Mitarbeit immer wesentlicher wird –

was wiederum eine Abkehr von der lang gehegten Sichtweise bedeutete, Ehrenamtliche langfristig binden und damit in gewisser Weise „verpflichten“ zu wollen. Hinzu kam die Erfahrung, dass ein Projekt beendet werden muss, wenn es seine Aufgabe erfüllt hat – im Wissen, dass daraus neue Impulse für neue Aktionen entstehen können. Das hat mittel- und langfristig Konsequenzen: Je mehr sich Ehrenamtliche für eine begrenzte Zeit durch Themen

bewegen lassen, deren Bedeutung für ihre Umgebung auch theologisch begründet und damit nachvollziehbar wird, desto stärker muss über eine projektorientierte Pastoral nachgedacht werden. Dies aber heißt, Kräfte anders einzusetzen als bisher: Schwerpunkte können eben nur gesetzt und verwirklicht werden, wenn die Bereitschaft besteht, manche üblichen Formen der Gemeindearbeit ruhen zu lassen oder gar ganz aufzugeben.